

2. Andere Feste⁷

Das Mondfest, Ba yü sche-u, VIII/15. Am 15. VIII. chinesischer Rechnung findet das Mondfest statt. Dieses ist das zweite höchste Fest. Es fällt in die Herbstzeit, wo die Tage kürzer werden und die Sonne sich zurückzieht.

Man bringt sich Geschenke der Jahreszeit: Birnen, Trauben und Granatäpfel, sowie Mondkuchen. Besonders die Frauen beteiligen sich eifrig, wie beim Herdgott die Männer.

Drachenbootfest, U yü tschu-u, V/5. Der dritte höchste Feiertag ist das Drachenbootfest am 5. des V. Monats (chin.). Schulen und Amtsgebäude feiern. Vermögliche und Vornehme schicken sich Geschenke. Die einfachen Leute essen in Bambus oder Gauliangblätter eingewickelten Reis mit Datteln (Dsung-dse), Über Türen werden Büschel Kalmus oder Wermut aufgehängt als Schutzmittel gegen schädliche Einflüsse. — An den Tagen vor diesen Festen werden als Halbjahrtermin, ähnlich wie vor Neujahr, die Guthaben eingefordert und im allgemeinen auch der rückständige Sold an Soldaten und Polizei sowie restierende Gehälter an Angestellte und Lehrer ausbezahlt.

Geisterfest, Qui-dsiä, Tsi yü sche-u. Am 15. Tage des VII. Monats (chin.) wird das Geisterfest begangen. Dieses wird gefeiert nicht um die Geister zu verehren, sondern weil man sie fürchtet, sich gegen sie zu schützen sucht. Deshalb versöhnt man sie durch Opfergaben. So dürfen sich die darbenenden und hungernden Geister an den Gaben mitleidiger Menschen laben, die reichlich ausgelegt werden. Ebenso wird Papier verbrannt. Die Priester opfern und beten (vgl. Tscheng-huang-dsiä, Stadtgott-Prozession 15. VII. chin.). Noch eine Anzahl Feste niederen Ranges werden im Laufe des Jahres gefeiert.

An den Festen außer Neujahr ist keine strenge Arbeitsenthaltung, und beschränkt sich die Feier außer dem Kult an die Götter im wesentlichen auf besseres Essen und Schnapstrinken im Kreise von Verwandten und Freunden; auch sind es Besuchstage nach auswärts.

Zwei eingeborene Sprachen Ostkanadas unter dem Einfluß der Mission

Von Dr. phil. Johannes Gille

Der qualitative und quantitative Vorrang des franco-kanadischen, linguistischen Algonkin-Materials vor dem Neuenglands erklärt sich schließlich und endlich in der Grundverschiedenheit französischer und neuenglischer Missions- und Kolonisationsmethoden. Die an sich absurde, für das 17. und 18. Jahrhundert aber sehr wohl verständliche Idee, auf Grund einiger kultureller und linguistischer — scheinbarer — Analogien zwischen Indianern und Juden, in den amerikanischen Eingeborenen die 721 v. Chr. von Sargon von Assyrien in die Gefangenschaft verschleppten „verlorenen zehn Stämme Israels“ zu erblicken, führte in Neuengland zu einer wahren Epidemie des Hasses und der Verfolgung

dieser „verfluchten Saat Kanaans“, von deren Schuld — sehen wir von einigen makellosen Ausnahmen wie R. Williams und J. Eliot ab — sicherlich am wenigsten der neuenglische Klerus freizusprechen ist. Fridericis Werk „Indianer und Anglo-Amerikaner“ (Braunschweig 1900) ist eine einzige flammende Anklage der Neuengland-Staaten. Macht- und Landhunger der Neuengländer verschärfte dieses Verhältnis noch mehr, und so darf es uns nicht verwundern, wenn die indianischen Sprachen gemeinhin hier Geringschätzung erfuhren, und der Klerus in ihnen nicht wertvolles, wissenschaftliches Neuland, sondern bloßes Mittel zum Zweck sah.

Ganz anders das französisch-indianische Verhältnis in Kanada: obwohl auch hier die Theorie der „verlorenen zehn Stämme“ verbreitet war — einzelne Jesuitenrelationen weisen darauf hin —, sah doch der Kanadier im Indianer den Mitmenschen, dessen Kultur, Religion und Sprache er ein ganz ungewöhnliches Interesse entgegenbrachte. *Coureurs des bois*, die, in steter Verbindung mit den eingeborenen Stämmen stehend, oft in diese einheirateten und so den Grund der franco-kanadischen Mischlingsbevölkerung legten, und Missionare — Jesuiten, Oblaten, *Recollets* und *Sulpiciens* —, die das Studium indianischer Kultur und Sprache nicht als bloßes Mittel zur Christianisierung der „*pauvres sauvages*“ ansahen, sondern auch auf Grund ihrer zumeist gehobenen Bildung das Erlernte wissenschaftlich zu unterbauen im Stande waren, trugen zu diesem ausgezeichneten Verhältnis bei, das Friderici als „idyllisch“ bezeichnet hat. Dieser Ausdruck erscheint nicht übertrieben, wenn wir z. B. bedenken, daß die Franzosen während ihrer ganzen Kolonisationszeit gegen keinen Algonkinstamm — ausgenommen die Fox — Krieg geführt haben¹.

Während der ersten 150 Jahre ruhte das kanadische Missionswerk ganz in den Händen der Katholiken. Nach dem 1605 gegründeten Port Royal (Annapolis) in Neuschottland kamen schon 1611 die französischen Jesuiten Pierre Biard — der Verfasser der ersten Jesuitenrelation — und Enemond Massé und richteten 1613 eine Missionsstation für die Abnaki auf Mt. Desert Island, Maine, ein. Enemond Massé ist es nun, dem wir die erste Kenntnis der Montagnais-Sprache verdanken. Er hat uns in der Reisebeschreibung Champlains² folgende Gebete in Montagnais mit französischer Interlinearübersetzung hinterlassen: 1. l'oraison dominicale, 2. la salutation angélique, 3. le symbole des apôtres, 4. la confession générale, 5. les commandements de Dieu, 6. sommaire des commandements de Dieu, 7. sommaire des commandements de la nature, 8. le signe du Chrétien, 9. Pour se recommander à Dieu, 10. pour pardonner à ses péchez, 11. oraison à l'ange gardien, 12. la bénédiction

¹ Eine Geschichte der kanadischen Missionen liegt außerhalb des Themas, und ich verweise den Nicht-Amerikanisten auf die ausgezeichnete Arbeit Francis Parkmans „The Jesuits in North America in the Seventeenth Century“ (Boston 1912) und die Doktorthese von Walter Hanns „Die Verdienste der Jesuiten-Missionare um die Erforschung Canadas“ (Jena 1916); siehe auch Schmidlin, Katholische Missionsgeschichte, Steyl 1924. Bibliographien: R. Streit O. M. I., Bibliotheca Missionum II, Aachen 1924; J. C. Pilling, Bibliography of the Algonquin Languages, Washington 1891.

² Samuel de Champlain, Les voyages de la Nouvelle France occidentale, dicte Canada, Paris 1632, pp. 16—20; Oeuvres des Champlain, Quebec 1870, vol. V, pt. 2, pp. 16—20.

de table, 13. les grâces après le repas. Diese Gebete waren wohl als Curiosum in die Reisebeschreibung Champlains — der Montagnais nicht verstand — aufgenommen worden; doch hat dies sicherlich nicht in der Absicht Massés gelegen. Vielmehr waren seine montanesischen Gebete zur Verbreitung unter den Missionaren bestimmt und bei Champlain abgedruckt, weil zu dieser frühen Zeit die Jesuitenrelationen noch spärlich und unbestimmt erschienen³. Jedenfalls erreichte Massé sein Ziel: die „raison dominicale“ wurde nicht nur in den späteren Ausgaben Champlains (bis 1870) wieder nachgedruckt, sondern noch einmal in einer Separatausgabe von 50 Exemplaren (Orleans 1865) und in einer Anzahl anderer Werke⁴.

Jedenfalls waren Massés Montagnais-Kenntnisse bedeutend, obwohl seit seiner Ankunft in Kanada bis zur Publikation des Werkes Champlains nur zwanzig Jahre verflossen waren, deren geringsten Teil er unter den Montagnais verbrachte. Seine Tätigkeit stand unter einem unglücklichen Stern: 1574 in Lyon geboren, wurde er kurz nach der Gründung des Abnaki-Missionspostens St. Sauveur von Samuel Argall nach Virginien verschleppt und kehrte 1614 nach Frankreich zurück. Nur vier Jahre (von 1625—1629) ist es ihm vergönnt, unter den Montagnais und Algonkin zu arbeiten, denn mit der Einnahme Quebecs (1629) wird er zum zweiten Male Gefangener und kehrt erst 1633 wieder nach Kanada zurück. Mithin hatte er bis zur ersten Publikation seiner Gebete nur die besagten vier Jahre zur Erlernung des Montagnais, eine hinsichtlich der Schwierigkeit der Sprache ungewöhnlich kurze Zeit.

Von nicht geringerer Bedeutung sind P. Paul Le Jeunes Arbeiten; hat dieser doch als erster über die Montagnais-Grammatik abgehandelt (im Kapitel XI seiner Relation von 1634⁵). Diese kurze Abhandlung „De la langue des Sauvages Montagnais“ ist zwar äußerst mangelhaft — ihre sieben Punkte sind nur dazu berechnet, dem Superior die Schwierigkeit der Sprache darzutun —, doch von um so größerer Bedeutung, als sie die einzige gedruckte Quelle zum Alt-Montanesischen darstellt. Jedenfalls hat Le Jeune Kenntnis des Montagnais gehabt, wenn auch sein Wortschatz nicht allzu umfassend gewesen zu sein scheint, wie seine drei Montagnais-Gebete mit französischer Interlinearübersetzung zeigen⁶. Ich führe hier eines derselben an⁷.

Khicheoukhiman ca khichitaien
ouascou, mag asti, missi khikhis-
teriten, missi khipicoutan, khititin
naspich, tanté bona oukhiran? khi-

Grand capitaine qui as faict le
Ciel & la terre tout tu scais toute
chose, tu fais bien ie te dis entiere-
ment comment pourrois-je mêtir?

³ 1613—1633 nur 5 Bde.; R. G. Thwaites, *The Jesuit Relations*, Cleveland 1900.

⁴ Z. B.: J. J. Marcel, *Oratio dominica in CL linguis versa*, Paris 1805; J. B. Bodoni, *Oratio dominica in CLV lingvas*, Paris 1806; P. Marietti, *Oratio dominica in CCL lingvas versa*, Rom 1870; J. H. Trumbull, *Notes on Fourty Versions of the Lord's Prayer*, Hartford 1873.

⁵ R. G. Thwaites, l. c., vol. 7, pp. 21—33.

⁶ Thwaites, l. c., vol. 7, pp. 152—157.

⁷ Thwaites, l. c., pp. 154—156. Ich muß von vornherein von einer genaueren Beurteilung absehen, da mir nur das Algonkin, nicht aber das Montagnais vertraut ist; das einzige diesbezgl. Wörterbuch von Lemoine (1901) war mir unerreichbar.

titin naspich, oui miriatchi nimitchiminan, ochitau tapoué khiga pamitatin, ochitau, tapoué khiga tapouetatin, khititin naspich, niga tin missi khé eitigaouané; khir khé, outchi khian, outchihinan, khiga khi outchi hinan, naspich niga tin missi, khé eitigaouané khir khé, outchi khian, khititin naspich; nama nikhirassin, nama khinita khirassicatin, outchihinan khigai tapouetatin naspich; ouichihinan mag missi iriniouekhi ouetchi nipouané. Egon inousin.

ie te dis säs feintise, si tu nos veux dōner nostre nourriture, tout expres asseurement ie t'obeiray, tout expres en verité ie te croiray, ie te le dis entierement, ie feray tout ce qu'ō me dira de toy à cause ie le feray, ayde nous tu peux nous ayder, absolument ie feray tout ce qu'on me dira de toy à cause ie le feray, ie te le dis sans feintise, ie ne mens pas, ie ne te scaurois mentir, ayde nous affin que nous te croyons parfaitemēt, ayde nous puis de tous les hommes à cause tu es mort. Ainsi soit-il.

Doch braucht die Monotonie dieses Gebetes nicht notwendigerweise auf den mangelhaften Wortschatz Le Jeunes zurückgeführt werden; hat sie doch insofern ihre psychologische Berechtigung, als sie die eingeborene Rethorik mit ihrem unaushörlichen Zurückgreifen auf den gleichen Gedanken nachahmt. Psychologisch richtig ist auch die Vermeidung europäischer Fremdworte durch annähernd gleichbedeutenden Ersatz aus dem indianischen Gedankengut: z. B. „Gott“ = kitci okima „großer Häuptling“ (später ersetzte man „Gott“ sogar durch kitci manito „großer Geist“), „Amen“ = egu inusin „so geschehe es“. Spätere Missionare, wie z. B. La Brosse⁸, gingen so weit, daß sie grundsätzlich jedes Fremdwort vermieden: sie ersetzten nicht nur Städtenamen wie Quebec und Montreal durch Wabistigwate und Moniang, sondern übersetzten auch die Eigennamen oder passen sie der indianischen Sprechweise an (z. B. Jerusalem = Jenozanem). Wie richtig diese Anpassung an das eingeborene Gedankengut war, haben später die Missionserfolge Kanadas und die Mißerfolge Neuenglands gelehrt. Dem neuenglischen Missionar war solche Anpassung eine völlige Unmöglichkeit: Manito — ob kitci — oder matei — unberücksichtigt — ist nach seiner Ansicht nur der Teufel, wie er der indianischen Religion gemeinhin keine andere Ansicht als die abscheulicher Idolatrie entgegenbringt. Die Übersetzung Gott = kitci manito wäre ihm als Sakrileg und Verunglimpfung erschienen. Zum Beispiel für solche Kurzsichtigkeit zitiere ich nur folgende Titel neuenglischer Indianerliteratur: (Eliot) Wusku Wuttetamentum Nul-Lordum un Jesus Christ nuppoquohwussuaeneumun (Neues Testament, Cambridge 1661); Mamusse Wunnetupanatamwe Up-Biblum God Naneeswe nukkone Testament kah wonk Wusku Testament (Cambridge 1663). Ist dies nicht ein abscheulicher, indianisch-europäischer Mischmasch, eine Art indianisches Pidgin-Englisch (englischer Wortschatz mit indianischem Satzbau)? und, wenn nicht geradezu für den Eingeborenen unverständlich, so doch stets fremdartig und nie und nimmer geeignet, eingeborenes Gedankengut zu werden und alte religiöse Vorstellungen zu ersetzen? Die Neuengländer hatten eben mehr Interesse daran,

⁸ Man vergleiche den Titel seines montanesischen Gebetbuchs Nehiro iriniui aiamihe massinahigan . . . , Uabistiguiatsh, Massinahitse Broun gaie Girmor 1767.

indianische Sprache und Kultur zu zerstören, als verständigerweise eingeborenes Christentum zu fördern.

Welche Schwierigkeiten den Missionaren entgegentraten, beweist Le Jeunes Relation zur Genüge. Er schreibt⁹: Wenn nun zum Abschluß dieses Kapitels Eure Ehrwürden mich fragen, ob ich große Fortschritte in der Erkenntnis dieser Sprache während meiner Überwinterung bei diesen Heiden gemacht habe, so antworte ich frei „nein“, und hier sind die Gründe dafür:

Erstens mein schwaches Gedächtnis, das nie ausgezeichnet war, und das täglich schlechter wird. Ach, welch ausgezeichnetener (geeigneter) Mann für diese Gegenden ist doch P. Brébeuf! Sein trefliches Gedächtnis, seine liebenswürdige Milde werden viel Gutes bei den Huronen bewirken.

Zweitens die Bösartigkeit des Zauberers, der manchmal verhinderte, daß man mich lehrte.

Drittens die Untreue des Apostaten, der gegen sein Versprechen und trotz der Angebote, die ich ihm machte, mich nie lehren wollte. Seine Treulosigkeit ging so weit, daß er mir absichtlich die Bedeutung des einen Wortes für ein anderes angab u. s. f.

Angesichts dieser Schwierigkeiten sind die Kenntnisse unserer frühen Montagnais-Missionare außerordentlich gut: schon P. Antonio Silvy S. J., der ab 1671 zehn Jahre in Tadoussac und an der Hudson-Bay wirkte, hat uns ein montanesisches Wörterbuch von 104 Bll. hinterlassen, das zusammen mit seinen „Instructions montagnaises“ als Manuscript in Quebec liegt. Aus derselben Zeit stammt das Wörterbuch P. Bonaventure Favres (Ank. i. Kanada 1679), das noch umfangreicher ist (ca. 390 pp., Mscr. Quebec).

Von gleicher Bedeutung sind die Arbeiten P. Pierre Laures, der, 1711 nach Kanada gekommen, 1720 die seit vielen Jahren verlassene Saguenay-Mission wieder eröffnete und in ihr 18 Jahre (bis 1738) tätig war. Seine Relation ist 1889 von P. Jones, S. J., herausgegeben worden¹⁰, und dieser Ausgabe verdanken wir einen Einblick in seine Arbeiten: Apparatus francis-montagnais (1726); Catechismus montanicus; Prières montagnaises; Pro Montanorum confessionibus audiendis (alle Mscr. Quebec). Verschollen ist leider sein in der bezeichneten Relation aufgezeigtes Montagnais-Wörterbuch und Grammatik¹¹.

Hiermit ist das rein linguistische Material erschöpft; spätere Missionare richteten ihr Hauptaugenmerk auf die Herausgabe von Gebetbüchern: P. Godefroi Coquart (Tadoussac-Missionar 1746—1765), Sermons montagnais (96 Bll., Mscr. Quebec); P. Jean Baptiste de La Brosse (1754—82 in Kanada, hauptsächlich in der Abnaki-Miss. a. Riv. St. John), Nehiro iriniui aiamihe massinahigan (Gebeth. i. Montagn., Quebec, in drei Aufl.: 1767, 1817, 1844); P. Flavien Durocher, O. M. I. (ab 1844 i. d. Miss. d. Saguenay, Labradorküsten, Lac St. John, 1849 Superior d. Saguenay-Miss.), Aiamihe kushkushkutu mishinaigan (Meßgeb., Gesänge, Katechism., 4 Ausg.: Quebec 1847, 1848, 1850, 1856), Ir mishiniigin (Meßges., Gebete, 2 Ausg.: Montreal 1852, 1867); P. Charles Arnaud, Thiste-kiigan (Gebete u. Kalender f. 1887—1888; id. f. 1889—1890, Quebec 1887 u. 1889).

⁹ Thwaites, l. c., vol. 7, p. 30 ff.

¹⁰ P. Jones S. J., Relation inédite du R. P. Laure (1720—1730), Montreal 1888.

¹¹ ebda. p. 14.

Die frühe Geschichte der Montagnais-Mission ist gemeinhin auch die der algonkinischen. Das Algonkin-Montagnais-Missionsgebiet des St.-Lorenz-Stromes vom Saguenay bis zum Ottawa R. war ab 1615 bis zu ihrer Ablösung durch die Jesuiten (1625) in den Händen der Recollects. Die Anlage der Missionsposten wurde sorgfältig vorbedacht: man wählte — wenn angängig — hierfür die Grenze zwischen zwei Stämmen, um von diesem Zentralpunkt aus beide Stämme zugleich erfassen zu können. Wie richtig diese Überlegung war, beweist die Geschichte solcher Posten wie Tadoussac, Trois Rivières, Gaspé und des 1637 von P. Le Jeune gegründeten Sillery (St. Joseph, 4 Meilen oberhalb Quebecs). Tadoussac, am Saguenay R. gelegen, stellte zu dieser Zeit die ungefähre Ost-Grenze der Montagnais dar, und entwickelte sich binnen kurzem zum Treffpunkt nicht allein der Montagnais und ihrer östlichen Nachbarn, der Canadiens, sondern erhielt auch, dank seiner günstigen Lage am Saguenay, der natürlichen Straße aller nördlichen Stämme zum St. Lorenz einen solchen Zuzug der Kakouchakhi, Nekoubaniste und Chomonchouaniste, daß die ursprünglich hier ansässigen Tadoussac-Montagnais sich dieses Zuzugs bald gewaltsam zu erwehren suchten¹². Die Lage Trois-Rivières war wenn möglich noch günstiger, konnten doch hier zu gleicher Zeit die östl. Algonkin, die westlichen Montagnais und vermittels des gleichnamigen Flusses die Attikamegue missioniert werden¹³, wogegen Gaspé die Zusammenziehung von Montagnais und Micmac erlaubte. Von ganz besonderer Bedeutung aber war Sillery mit einer algonkinisch-montagnaisischen Mischbevölkerung für die Fühlungnahme mit dem zentralen Algonkingebiet des Ottawa R. Nun sind die Berichte dieser Missionen über die Algonkin bei weitem umfangreicher, als über die Montagnais, allerdings nur in ethnologischer Hinsicht. Weil die Relationen als jährliche Rechenschaftsberichte für die Aufnahme linguistischer Einzelheiten weniger geeignet sind, scheint auf erste Sicht hier die sprachliche Seite vernachlässigt. Trotzdem sind die linguistischen Arbeiten des 17. Jahrhunderts, die allerdings nie herausgegeben worden sind, bedeutend; so existieren in den Archiven der kath. Kirche der Mission Lac des Deux Montagnes (Oka) vier umfangreiche anonyme Algonkin-Wörterbücher (1661—70) neben einem solchen von P. Louis André (604 Bll.), der von 1669 bis 1715 ein ständiges Wanderleben unter den Algonkin verbrachte. J. C. Pilling hat, um die Bedeutung dieses Werkes zu zeigen, den Prospectus zu Andrés Werk abgedruckt, der in seinen 43 Punkten die umfassenden Kenntnisse des Autors überlegen dartut¹⁴. Andere Oka'er Manuskripte sind P. Gays „Grammaire algonquine“ und Guichart de Kersidents (1754—1793 i. Lac des Deux Montagnes) Grammatik von 50 Bll. Paris besitzt die 94seitige „Grammaire de la langue des Sauvages“ des Fr. Louis Nicolas (1664—1675). Da alle diese Arbeiten unveröffentlicht und damit nur einem sehr beschränkten Kreise zugänglich sind, so beruht unsere Kenntnis des Alt-Algonkin noch immer auf dem „Petit dic-

¹² So wurden 1635 Bersiamite und Weperigweia in Tadoussac massakriert. Thwaites, I. c., vol. 8, p. 40.

¹³ Allerdings stellten sich auch oft bei dieser Zusammenziehung verschiedener Stämme Schwierigkeiten heraus. So weigerten sich die Attikamegue 1640 entschieden, mit den Algonkin zusammen unterrichtet zu werden, „weil sie sprachlich und charakterlich zu verschieden seien“ (Thwaites, I. c., vol. 18, p. 112).

¹⁴ Pilling, I. c., pp. 13—14.

tionnaire de la langue des Sauvages“ des Barons de Lahontan (Paris 1703), einer mangelhaften Arbeit von 352 Worten, die nichts desto minder aber von größter Wichtigkeit ist, da sie — wie ich anderenorts bewiesen habe — die einzige gedruckte Quelle zum Alt-Algonkin darstellt. Lahontans Sprachkenntnis waren gering, und vermutlich fußt seine Arbeit auf dem Manuskript eines frühen Missionars, oder wurde nach dessen mündlichen Angaben zusammengestellt: sicher ist dies natürlich nicht. Neu-algonkinisch (Nipissing) sind die Arbeiten Thavenets und Cuoqs. Thavenet († 1845 in Rom), der in der Hauptsache auf den Posten Lac des Deux Montagnes, Lac Temiscaming und Waymontaching wirkte und seine Kenntnisse dem Indianer Ignace Pepamipattotch verdankt, hat uns umfangreiches, nicht veröffentlichtes Material hinterlassen: seine in Oka, Rom und Bologna befindlichen lexikalischen Arbeiten umfassen neben drei Wörterbüchern (Alg.-Frz.) — das Okaer Exemplar ist 197 pp. fol. stark — und einem Vokabular von 300 Zetteln, ein „Ébauche d'un dictionnaire algonquin-français“, das 10 000 Zettel umfaßt. Hierzu kommen noch zwei Grammatiken (Rom, Bologna), fünf Bücher Nipissing-Predigten (Oka) u. a. m.

Von einer eigentlichen, allgemeinen Kenntnis des Algonkin ist aber erst nach der Veröffentlichung der Werke Jean-André Cuoqs zu reden. Als Oka-Missionar standen ihm, neben seinen in ständigem Verkehr mit den Eingeborenen erworbenen Kenntnissen, die dortigen reichhaltigen Manuskriptbestände, die er oft zitiert, zur Verfügung. An sich ein Mensch von unglaublicher Bescheidenheit¹⁵ — der größte Teil seiner Arbeiten erschien unter dem Pseudonym N. O.¹⁶ — scheut er sich doch nicht, in berechtigtem Sarkasmus die Arbeiten Schoolcrafts, Mackenzies, Duponceaus, Catlins zu kritisieren. Diesen Zweck verfolgen seine ersten beiden Werke „Jugement erroné de M. Ernest Renan sur les langues sauvages“ (Montreal 1865) und „Etudes philologiques sur quelques langues sauvages“ (Montreal 1866). Seine reinen Missionsarbeiten sind gering: „Catechisme algonquin avec syllabaire et cantiques“ (Montreal 1865) und „Ocki aii masinaiganikinohamagan ou nouveau syllabaire algonquin“ (Moniang [Montreal] 1873). Bedeutend und zahlreich sind die linguistischen Arbeiten: Cantique en langue algonquine (Act. Soc. phil., Paris 1872); Chrestomatie algonquine (ebda. 1873); Fragments de chrestomatie algonquine (ebda. 1874); L'oraison dominicale, texte algonquin avec glose (ebda. 1874); und schließlich erscheint 1886 in Montreal sein wertvollstes Werk „Lexique de la langue algonquine“, das erste veröffentlichte Algonkin-Wörterbuch seit Lahontan.

Abschließend bleibt noch die Frage zur Erörterung: Warum wurde das — wie ich gezeigt habe — umfangreiche und wertvolle Material der frühen Missionare nicht veröffentlicht? Finanzielle Gründe treten wohl hier erst in zweiter Linie in Erscheinung. Der Kreis, der diese Arbeiten benötigte, beschränkte sich gemeinhin auf die Insassen der Missionsposten allein und war entsprechend klein. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Material aber hatte bei unseren Missionaren hinter der rein mechanischen Aneignung der Sprache als Berufsforderung zurückzu-

¹⁵ Vgl. Pilling, l. c., p. 102: „His modesty has prevented me from carrying out my desire to give a somewhat extended notice of his life and mission work“.

¹⁶ Nach Pilling (l. c., p. 99) nicht „nomen omitto“, sondern [N]ij-kwenatcanibic [O]rakwanentakon: seine Algonkin- und Iroquois-Namen.

stehen, und so ist es kein Wunder, daß diese Manuskripte in fast allen Fällen für die Verwendung der Missionsposten allein abgefaßt wurden. Hierzu kommt, daß die Missionare nach Beginn der protestantischen Missionen ihre Erkenntnisse geheimhielten, um der fremden Konfession das Vordringen zu erschweren. So trägt Thavenets riesiges „Ebauche d'un dictionnaire“ die folgende Vorschrift: Ce dictionnaire est pour les missions. On ne doit pas le livrer au public, de peur que les protestants ne s'en servent pour répandre leurs erreurs¹⁷. Dieser Vorsicht ist es zu verdanken, daß noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts z. B. Schoolcrafts (trotz seiner Ojibwa-Gattin) mangelhaften Sprachkenntnisse von europäischen Gelehrten¹⁸ bedingungslos aufgenommen werden mußten, da einfach andere Quellen fehlten; und daß auf erste Sicht das protestantisch-neuenglische Material dem katholisch-kanadischen bei weitem überlegen erscheint, da es zum größten Teil veröffentlicht ist.

Eine Veröffentlichung dieser alten Quellen ist heute natürlich nicht mehr für den Missionar an sich von Interesse, da entweder die Sprachen sich gewandelt haben oder tot sind, und die rein praktische Auswertung also wenig verspricht, wohl aber für den Amerikanisten und die gesamte vergleichende Sprachwissenschaft gemeinhin.

Kleine Beiträge

Der Fortschritt der einheimischen Missionshierarchie unter Pius XII.

Am Christkönigsfeste 1939 hat Pius XII. dem Beispiel seines Vorgängers folgend 12 neue Missionsbischöfe in St. Peter geweiht, unter ihnen den Inder Mons. Agniswami S. J. für die Diözese Kottar, den Chinesen Mons. Tien S. V. D. für das Ap. Vikariat Yangku, den afrikanischen Neger¹ Mons. Kiwanuka M. A. für das Ap. Vikariat Masaka in Uganda und den Madagassen Mons. Ramarosandratana von der Insel Madagaskar für das Ap. Vikariat Miarinarivo. Die übrigen 8 Oberhirten stammen aus Italien, Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, Irland, aus den Vereinigten Staaten und aus Mexiko. „Am Grabe des hl. Petrus stehen die Jahrhunderte still, die nationalen und ethnographischen

¹⁷ Pilling, l. c., p. 483.

¹⁸ Duponceau, *Système grammatical des langues . . . de l'Amérique du Nord*.

¹ Wegen falscher Angaben in der Presse und in Missionszeitschriften sei darauf hingewiesen, daß der neue Bischof aus Uganda weder der erste einheimische noch der erste schwarze Bischof des afrikanischen Kontinents ist. Es sei erinnert an die alten einheimischen Hierarchien von Ägypten und Abessinien und aus der Neuzeit an die 1930 vollzogene Erhebung eines eingeborenen äthiopischen Priesters aus Erythräa zum Bischof für die Katholiken des äthiopischen Ritus jenes Gebietes; ferner ist für das Jahr 1520 die Bischofsernennung eines Negers, des Sohnes eines Königs vom Kongo, bezeugt. Vgl. *Grands Lacs*, Namur 1939, Nr. 1 S. 60 und A. Brou, *Des Evêques Noirs*, in *Études*, Paris 20, Juli 1939, S. 227 ff. — In diesem Zusammenhang sei auch noch erwähnt die Ernennung des Senegal-Negers J. Faye C. S. Sp. zum Ap. Präfekten der Präfektur Zinguinchor in Senegal am 31. Mai 1939.